Auf der Glückswoge.

Roman von Bernhard Frey.

(4. Fortsetzung.)

Sie haben recht, ich würde dort aufleben, ein anderer Mensch werden, wenn— ja, wenn—die Dame drehte ein kostbares Brillantarmband mit der Rechten hin und her, sodaß bunte Blitze nach allen Seiten daraus emporzuckten, wenn mein vortrefflicher Financier mir diese Ausgabe gestattet!

Ein flüchtiges Erstaunen kam und ging auf Herrn von Marburgs G..cht.

Sind die letzten Sendungen, die Ihnen mein Pariser Banquier übermittelte, bereits verbraucht, mein Gnädigste? Ich will sehen, was sich thun läßt, gebe Ihnen indessen zu bedenken, daß ich Ihr Vermögen in sehr gewagten Operationen spielen lassen muß, um Ihren Ansprüchen zu genügen.

Sie lächelte ihn an.

Ich bin ganz ruhig—wenn Sie wagen, so gewinnen Sie auch!

Nicht immer, verehrte Freundin, nicht immer! Für mich selbst speculire ich seit einiger Zeit gar nicht mehr, ich lasse meine Capitalien ruhig arbeiten und bescheide mich mit einer soliden, sichern Vermehrung derselben. Mit Ihrem Vermögen indessen bin ich gezwungen zu speculiren, weil unter Ihren schönen Händen das Gold wie Schnee im Sonnenschein zerrinnt, und Sie wissen, wer alles wagt, kann alles verlieren! Ich that meine Pflicht — ich habe Sie gewarnt!

Die schöne Frau warf schmollend die Lippen auf.

Ich kann nicht leben wie eine Klosterfrau, ich bin nicht daran gewöhnt und will es auch nicht lernen!

Wer wollte eine so siegreiche beaute wie Sie zu solchem Loose verdammen? Er küßte galant ihre Hand. Aber Ihre financielle Lage war nach dem Tode Ihres Gemahls in der That eine überaus glänzende. Das Gesammtvermögen—er legte eine ganz besondere Betonung auf dieses Wort—betrug—

Nicht weiter! Die Baronin hob gebieterisch die Rechte, ihr Antlitz war sichtlich unter der Schminke erblaßt, ihre dunkeln Augen loderten in Angst und Zorn. Sie wissen, ich will nicht daran erinnert werden!

Herr von Marburg neigte das Haupt. Ihr Wunsch ist mir Befehl, so werde ich denn auch über alles weitere schweigen.

Die an sich nicht schwerwiegenden Worte mußten für die Baronin wohl eine tiefe Bedeutung haben, denn sie zuckte, wie von einer Kugel getroffen, zusammen und fragte im aufgeregtesten Flüsterton:

Was ist geschehen? Was haben Sie mir zu sagen? Ist er—weiß er—?

Nur Ruhe und kaltes Blut, meine Gnädige! Sie habenein- für allemal jene Angelegenheit in meine Hände gelegt, und ich habe dafür zu sorgen, daß weder Ihnen noch mir Unannehmlichkeiten daraus erwachsen; Sie werden mir zugeben müssen, daß das bisher in keiner Weise geschehen ist, und ich verstehe unser beiderseitiges Interesse zu gut, beste Carola, um mich jemals in dieser Hinsicht zu andern Ansichten zu bekehren! Was Sie mit Ihrer halben Aeußerung andeuten wollen, ist niemals zu befürchten—woher sollte ihm plötzlich derartige Kunde kommen? Ich habe meine Maßregeln derartig getroffen, daß, selbst wenn das Unvorhergesehene eintreten sollte, weder Sie noch ich zur Rechenschaft gezogen werden können. Fatal ist nur der Umstand, daß —, so leid es mir thut, Sie, verehrte Freundin, aufregen zu müssen, ich es doch für meine Pflicht halte, Sie von der Thatsache in Kenntniß zu setzen, da der Zufall leicht eine für Sie verhängnißvolle Begegnung herbeiführen könnte—daß, sage ich, er jetzt in unserer Nähe ist!

Die Baronin schnellte von ihrem Sessel empor.

Und das wagen Sie, mir zu sagen? Das konnten Sie dulden?

Er zuckte gelassen die Achseln.

Was konnte ich thun? Die Leute sind nicht derartig abhängig von mir, daß ich ihnen verbieten dürfte, hier oder dort ihren Wohnsitz aufzuschlagen, und dann — wie konnte ich wissen, daß Sie so bald schon nach München zu gehen beabsichtigten? Ueberdies ist die Entfernung nicht so ganz unbedeutend, ich glaube kaum, daß er nach der Stadt kommen wird.

Sie hatte ein paar Schritte ins Zimmer hinein gethan und ließ jetzt den Kopf auf die Brust herabsinken wie in äußerster Bestürzung.

Wenn ich ihn je wiedersähe! Sie haben es mir so fest versprochen, daß er mir nie, niemals mehr vor Augen kommen sollte! Ich konnte seinen Anblick nicht ertragen — und ich würde ihn wiedererkennen unter Hunderten, an den Augen — seinen Augen! Ich muß fort aus München, so rasch als möglich—aber freilich—Katharine—

Was ist es mit ihr? Soll sie sich verloben?

Es sieht fast so aus — aber wer kann sagen, ob an ihrem bodenlosen Eigensinn, an ihrer Apathie und Indolenz die Sache nicht doch noch im letzten Augenblick scheitert? Vorläufig hat es den Anschein, als ob sie ein offenbares Interesse für diesen Maler hat — ja, ja, er ist Maler, staunen Sie mich nur an, mon cher, noch dazu bürgerlich. Aber que voulez-vous? Er ist ein tüchtiger Künstler, er hat Vermögen, wird sich einen großen Namen machen — und die Idee, Katharine könnte dereinst eine wirklich glänzende Partie machen, die auch mir zugute käme, habe ich längst aufgegeben. Einiges derart bot sich ihr, sie lehnte mit der Miene einer beleidigten Fürstin ab, und zwingen kann ich sie leider nicht. Also begnüge ich mich damit, sie versorgt zu sehen — mag sie meinethalben eine Liebesheirath machen!

Sie sind nie eine besonders zärtliche Mutter gewesen, Carola.

Nein, ich war es nie! Ich hatte mir, wenn ich ein Kind haben mußte, einen Sohn gewünscht, — es war eine Tochter! Ich hatte sie mir ähnlich gedacht, meine Sorgen und Interessen theilend,— sie war Zug für Zug der Vater, — all seine skrupulösen Ehrbegriffe, die ganze Philisterei spießbürgerlicher Anschauungen, die überspannte Verzückung für Natur und Poesie, das eigensinnige Schweigen in Gesellschaft,—mit einem Wort, die ganze deutsche Gefühlsseligkeit, die mir mein kurzes Eheleben so gründlich verleidete, finde ich in ihr wieder,—nur daß ich diesmal still halten muß. Vor Fremden darf ich mich nicht zeigen, wie ich bin,— Ihnen gegenüber aber, mein Freund, darf ich mich nicht verstellen, und das thut mir wohl, — sehr wohl!

Sie hat wirklich ein verführerisches Lächeln, und in der Tiefe ihrer Augen liegt ein Abgrund, dachte Marburg, während er sie mit ruhigem Blick fixirte—seltsam, daß der Instinct der Mutterliebe diesem Weibe so ganz fehlt, sie ist Salondame und Intriguantin von Scheitel bis zu Sohle.

Grade öffnete er die Lippen zu einer schmeichelhaften Erwiderung des letzten Compliments, als die Thür sich plötzlich aufthat und Katharine rasch hereintrat.

Sie hatte keine Ahnung, daß ihre Mutter Besuch haben konnte,—und noch dazu welchen Besuch!—ebenso wie ihr Erscheinen die Baronin unliebsam überraschte, sie hatte ihre Tochter erst sehr viel später erwartet.

Das junge Mädchen stand inmitten des Salons, und der Nachmittagssonnenschein, den jene beiden so sorgfältig vermieden, strömte durch das breite Fenster goldig über sie her, als freue er sich seiner Wirkung. Ein rascher Gang, Jugend und Gesundheit hatten die zarten Wangen leicht mit Roth überhaucht, daß sie der jungen Apfelblüthe glichen. Das knappe, dunkelblaue Kaschmircostüm, das die kleinen Füße sehen ließ, konnte sich an Kostbarkeit nicht entfernt mit der schweren Seidenrobe der Mutter messen, aber wie weich schmiegte sich der warmgefärbte Stoff den schlanken, jugendlichen Formen an, und wie reizend rahmte der große runde Hut mit den nickenden Federn das liebliche Gesichtchen ein! Von der Apathie und Indolenz, welche die Baronin noch soeben betont hatte, war keine Spur zu sehen; ein Lächeln, so sonnig, wie der Lenztag da draußen, stand auf Katharinas Lippen, und in den Augen ein zärtlicher Traum. Wie ein holder Bote des Frühlings stand das junge Mädchen da, in der Hand einen schönen, vollen Strauß von Veilchen und Maiglöckchen.

Herr von Marburg war aufgestanden und ihr entgegengegangen; ein erfrischender Hauch von warmer Luft und Blumenduft wehte ihm entgegen,—in diesem parfümirten Salon eine wahre Erquickung,—er athmete tief auf.

Sie bringen den ganzen Frühling mit sich, Baronesse! sagte er mit verbindlichem Gruß, wie lange erscheint es mir, daß ich Sie nicht gesehen! Wollen wir gute Freunde sein, wie ehedem?

Ich bin überrascht, Sie hier zu sehen, Herr von Marburg, Mama hat mir nichts von Ihrem Kommen gesagt.

Damit ging sie an ihm vorüber auf die Baronin zu, um ihr die Hand zu reichen.

Lege ab, Katharine, und setz dich zu uns, sagte diese und ließ gleichgiltig die Hand sinken. Du hast heute einmal Farbe, das ist ein Ereigniß bei dir, bist du so schnell gegangen?

Ja! Sie trat rasch vor den Spiegel, um den Hut abzunehmen, aber Marburg sah, wie ihre Farbe sich noch erhöhte. Er verwandte keinen Blick von ihr; ein erröthendes Mädchen ist doch etwas reizendes! sagte er sich.

Wie sie ihm jetzt gegenübersaß, war es ihm, als habe er etwas neues, nie dagewesenes vor sich! Er hatte sich so wenig um junge Mädchen bekümmert, — in Paris haben sie keine Geltung, man übersieht sie, läßt sie unbeachtet; erst die junge Frau darf begründete Ansprüche auf Auszeichnung und — Anbeter erheben! Herr von Marburg hatte sich französischen Zuschnitt des Lebens, französische Grundsätze und Denkweise angeeignet, sie sagten ihm besser zu, als das deutsche Wesen, von dem er sich mehr und mehr emanzipirte; jetzt kam es ihm in den Sinn, die Deutschen, die dem jungen Mädchen huldigten, hätten doch nicht unrecht damit. Freilich,— pikant im französischen Sinne war diese Katharine nicht, — das war viel eher ihre Mutter! Aber solche Frauen hatte er schon bis zum Ueberdruß beobachtet und kennen gelernt, er war vertraut mit all ihren Manövern und Feinheiten, die sämmtlich auf ein einziges Ziel hinausliefen. Dies war etwas anderes, etwas neues, — keine Spur von Koketterie, eine ganz unbefangene Natürlichkeit. Sie saß ihm gegenüber und erzählte von ihrem Besuch einer permanenten Ausstellung, aber er hörte kaum, was sie sprach, — wie sie sprach, das fesselte ihn! Die feinen Hände hielten immer noch den Strauß umfaßt, die Augen leuchteten jetzt unergründlich dunkel, die Stimme hatte einen so weichen, liebkosenden Tonfall, und dazu dies köstliche Blondhaar, des germanischen Mädchens echtes Abzeichen! —

Wie jemand, der aus einem menschenerfüllten, grell erleuchteten Saal, wo dumpfe, schwüle Luft und wirres Getöse herrscht, plötzlich in einen stillen, grünen Park tritt, voll reiner, milder Luft, Blumendüften und lieblichem Vogellaut, — so wirkte dieses Mädchens Erscheinung und Wesen auf die überreizten, abgestumpften Nerven des verwöhnten Lebemannes. Diese zartrosige Wange bedeckte keine Schminke, die dunkeln, schöngeschweiften Brauen und die langen Wimpern waren nicht schwarz gefärbt, das üppige Haar war ebenso echt wie die kleinen Zähne, — und über all diesem natürlichen Reiz noch jener eigenthümliche Duft und Schmelz, den Marburg innerlich Jugend und deutsches Wesen nannte, und der doch nichts anderes war, als der Zauber der Unschuld, die Katharine sich an der Seite ihrer Mutter, inmitten ihres wechselvollen Lebens zu bewahren gewußt hatte; sie besaß die reine Natur ihres Vaters, der träumenden Sinnes, aber ohne Makel durch eine Welt des Scheins und der Lüge gegangen war, das Auge nach innen gerichtet, wo die Stimme in seiner Brust ihm von dem Ideal erzählte, das er lange vergebens gesucht, bis es ihm in berückender Schönheit genaht war, um dann wie ein Luftgebilde in bitterer Täuschung zu zerflattern.— — Die Baronin deutete Marburgs Schweigsamkeit, sein unausgesetztes Beobachten Katharinas auf ihre Weise; er hatte sie sehr lange nicht gesehen, er verglich sie mit ihrem Vater, er wollte sich vergewissern, ob sie Geist habe, — nein, einem solchen Manne konnte ein solches Mädchen niemals gefährlich werden, dazu gehörten andere Mittel, — die schöne Frau richtete den biegsamen Oberkörper straff auf und schloß halb die Augen, während ihre Lippen sich leise öffneten. —

Und Katharine? Sie sprach, sie erzählte, aber wußte sie, was sie sprach und zu wem? Ihr war, als hörte sie eine fremde Stimme reden von der Ausstellung und den Gemälden und ihrer Freundin Adele, — hörte sie nicht daneben im Geist eine andere Stimme, eine tiefe, weiche, die ihr vor einer halben Stunde einen so erfreuten guten Abend geboten und dann gefragt: darf ich Sie ein Stück Weges begleiten? Sie hatte genickt, und darauf war er mitgekommen, und sie hatten sich so gut unterhalten miteinander! Er hatte gefunden, was auch sie fand: daß der Frühling eigentlich noch nie so schön gewesen sei, als gerade diesmal, und von einer Blumenverkäuferin hatte er dann den Strauß gekauft und gefragt: Haben Sie die Blumen lieb, gnädiges Fräulein? ja? Nun, das freut mich! Nehmen Sie dies bescheidene Sträußchen an von mir! —

Ach, es war ja nichts besonderes gewesen, gar nichts! Sie hatte in ihrem Leben ganz andere Blumengaben zugeschickt bekommen: kostbare Kamelien- und Rosensträuße mit Blonden und echten Spitzen, in Umhüllungen von Atlas und Stickerei — aber das hatten bestellte Diener mit einer Visitenkarte überreicht — hatte ihr jemals jemand mit so treuen, glückstrahlenden Augen, mit so herzgewinnendem Lächeln so schöne Veilchen und Maiglöckchen — ihre Lieblingsblumen — gegeben? Und dazu blauer Himmel und Sonnenschein und ein Gefühl im Herzen von Jugend und Glück und Freude — nein, nein, das Leben war doch keine Last!

Auf baldiges Wiedersehen! sagte ihr Vormund und stand auf, ihrer Mutter die Hand küssend, dann hielt er ihr seine Rechte hin. Sie legte langsam ihre kleine Hand hinein und sah empor in seine Augen, die einen trägen, bleiernen Blick hatten, Katharine zog hastig ihre Hand fort und umschloß wieder fest ihre Blumen, als seien sie ein Talisman, der sie schützte gegen alles Böse, das sich ihr nahte.

Hausfreunde.

Servus, Freund Palmer! Was treibt euch, die fleißigste Arbeitsbiene, um diese gesegnete sechste Nachmittagsstunde hier an's Karlsthor? Bei solcher Beleuchtung nicht zu malen — pfui! Ich muß euch schelten!

Es war Marcel Beaulieu, der seinen Arm plötzlich unter den des erschrocken zusammenfahrenden Palmer schob und nun mit ihm die Neuhauser Straße hinaufschritt.

Sie spielen Ihren schönsten Trumpf sofort aus, damit ich meinerseits nichts weiter zu Ihnen sagen darf, lächelte Gerhard, und ich thu's auch nicht, was hilft es, gegen den Stachel zu löken? Ich habe mir bis drei Uhr Hand und Kopf heiß und müde gearbeitet, dann an meinem Journal geschrieben und ein paar Geschäftsbriefe verfaßt, da darf ich mir wohl nach des Tages Last und Hitze die Erholung eines Spazierganges gönnen!

Sie ist Ihnen eben so nothwendig wie mir! Scharfe Sitzung bei Taloni, angestrengte Debatte über spanische und griechische Weine, hitziges Für und Wider, mörderische Feldschlacht—

Aus welcher Sie ganz unverletzt hervorgegangen sind?

Nüchtern wie ein Candidat der Theologie! Ich kann enorm viel vertragen, Liebster, Erbtheil meiner Vorfahren! Also, was ich sagen wollte, glorioser Sieg des Spaniers über den Griechen! Zahlreiche Leichen erschlagener Flaschen bedecken das Schlachtfeld! Schluß des Kampfes: idyllischer Spaziergang durch die frühlingswarmen Straßen der guten Stadt München, Endziel: das Haus Ostens in der Bayerstraße.

Osten ist nicht daheim, er schließt den Verkauf seines letzten Bildes in Augsburg ab.

Nun, und wenn auch — was thut's? Diese kleine Frau Adele ist eine specielle Freundin von mir, sie wird alten Genossen ihres Ehegemahls nicht ungastlich ihre Thür verschließen. Seid kein Philister, Gerhard, und kommt mit mir!

Ich war erst vor wenigen Tagen dort.

Das hat nichts auf sich, Frau Adele Osten ist ein tugendsames Weib, an die sich böse Lästerzungen nicht wagen, und Sie vollends genießen den Ruf eines Klosterschülers, Ihre wiederholten Besuche haben daher nichts Bedenkliches; im übrigen nehme ich alle Verantwortung auf mich!

Palmer sträubte sich nicht länger, er ging sehr gern zu Ostens und in letzter Zeit ganz besonders gern.

Es war gewissermaßen eine Liebe auf den ersten Blick gewesen, welche ihn zu Katharine von Wismar gezogen. Während ihre Schönheit und vornehme Grazie seine Bewunderung als Künstler erregte, nahm die liebliche Unschuld, welche ihrem ganzen Wesen den Stempel aufdrückte, seine Seele gefangen, dazu kam der seltsame Wechsel ihres Ausdrucks, der ihre Augen jetzt heiter aufleuchten, jetzt wieder traurig und kalt erscheinen ließ. Und als letztes Gefühl sprach das Mitleid, welches die Tochter einer so weltlichen, oberflächlichen Mutter tief beklagte, kam die Hochachtung für ein so junges Mädchen, das den heroischen Entschluß gefaßt, sich, den bestehenden Verhältnissen zum Trotz, einen eigenen Lebensweg zu bahnen und selbstständig mit einem Dasein zu ringen, das ihr bisher nur seine glänzende Seite, ein müheloses Erfassen alles äußerlichen Luxus gezeigt! Vornehm, wie ihre Erscheinung, war auch ihre Seele, die sich frei zu erheben wünschte über jene Welt des Scheins und der conventionellen Lüge, in der sie zu leben verurtheilt war. Ach, wie schön mußte es sein, dieses reiche Innenleben zu erwecken, ans Licht zu ziehen, die wie eine Mimose zurückschreckende Seele, die sich nicht hervorwagte aus Furcht vor Verkennung und Mißdeutung, dauernd zu erwärmen! War es nicht eine Aufgabe, die einer treuen, tiefen Mannesliebe würdig sein konnte? Er hatte es doch so oft gesehen, das holde, kindliche Lächeln, Frohsinn und Jugend hatten ihn angestrahlt aus den großen Augen — vielleicht, ach, vielleicht lernte sie es, ihn zu lieben, und dann — ja, dann! Ihre Mutter würde kein Hinderniß sein; zu deutlich zeigte sie das Bestreben, ihre Tochter gut zu versorgen, um ein- für allemal jeder fernern Pflicht für sie enthoben zu sein! Dann sah Gerhard Palmer sein Leben vor sich liegen, so einig schön, so ausgefüllt, wie er es nie geträumt! Beglückt durch die Liebe, gehoben durch seine mehr und mehr fortschreitende Kunst, von treuen Freunden umgeben,—fehlte wirklich noch etwas in dem Idealbilde, das seine geschäftige Phantasie sich schuf? — Wie würde seine alte Mutter dies Mädchen lieben, wie würde Katharine, die das Leben im großen Stil und in der großen Welt vorzeitig frühreif, ernst und mißtrauisch gemacht hatte, erwarmen und sich verjüngen an dem frischen, frohen Sinn, den die ewig junge Seele seiner Mutter sich bewahrt! — Und glücklich wollte er sie machen, gewiß, er konnte es,—er hatte ein großes, freudiges Zutrauen zu sich selbst und seiner Fähigkeit des Beglückens gewonnen, —hatte er doch nie gedacht, geahnt, daß er so lieben konnte! Waren in ihm doch Stimmen laut geworden, die er früher nie vernommen, Offenbarungen gekommen, die er nie gekannt, — eine Schaffensfreudigkeit, eine Begeisterung, die wie ein unerschöpflicher Born ewiger Gebilde zu quellen schien! Das alles hatte die Liebe gethan, sie hatte ihn, sie hatte die ganze Welt verwandelt, und die süße Unruhe, das leidenschaftliche Stürmen und Sehnen in seiner Brust beängstigte und beglückte den bisher so ruhigen Mann zugleich, — er hatte sich die Liebe seiner Mannesjahre — als Jüngling hatte er zahlreiche Schwärmereien gehabt! — so anders vorgestellt, so viel sicherer! Nun überraschte ihn das eigene Gefühl in seiner Größe und Stärke, allein aus derselben glaubte er eben die Kraft schöpfen zu können, ein festes, dauerndes Glück zu gründen, — wenn Katharine ihn liebte! Ja, dieses „wenn!" Marcel hatte so bestimmt versichert, sich nicht um sie bewerben zu wollen, — aber wer beruhigte ihn über die Gefühle des jungen Mädchens gegenüber diesem interessanten und einnehmenden Manne?

Sie lassen mich Monologe halten, mein Bester, und sind von des Gedankens Blässe angekränkelt. Kopf in die Höhe! Wer ein Bild, wie die „verfolgten Christen" im Pinsel hat, muß ganz anders dreinsehen!

Trotzdem es nicht der Mühe werth ist, nach Ruhm und Anerkennung und Lorbeern zu streben?

Sie sticheln auf mich, alter Freund,— aber Sie und ich, das ist zweierlei! Ich bin liebenswürdig und einsichtsvoll genug, bei andern dasjenige neidlos anzuerkennen, was mir selbst versagt geblieben ist!

Oder besser: um was Sie sich nicht bemühen wollen!

Auch das, wenn Sie wollen, Sie wandelndes Orakel! Hier sind wir am Ziel. — Ist Ihre Dame daheim, mein liebes Kind?

Jawohl! Wollen die Herren hier im Vorzimmer die Hüte ablegen,—ich werde sie melden!

Halt da! sagte Palmer. Wir sind ja alte Hausfreunde und besorgen das selbst, —später! Hören Sie denn nichts, Marcel?

Doch! Ich höre, daß hier irgendwo ausgezeichnet Clavier gespielt wird! Wenn die kleine Frau ihre Conservatoriums-Reminiscenzen bisher verborgen hat, so ist—

Still! Hören wir lieber zu!

Und setzen uns einstweilen!

Er setzte sich rittlings auf einen Rohrstuhl, das Kinn auf die Hände gestützt, während das Mädchen sich leise entfernte und Palmer regungslos lauschend dastand.

Robert Schumanns tiefsinnige Phantasie in C-dur! Die Spielerin war fast am Ende des ersten Satzes angelangt, und Gerhard bedauerte innerlich lebhaft, nicht das Ganze gehört zu haben, denn er sagte sich sofort, daß sich hier glänzende Technik mit einer wahrhaft schwungvollen und tief durchdachten Auffassung paare. In dem hinstürmenden Allegro, das sieghaft jede Schwierigkeit überwand, pulsirte echte Leidenschaft, und die Kraftentfaltung, die ohne Anstrengung erzielt zu werden schien, steigerte sich von Motiv zu Motiv. Eine kurze Pause, und dann schwebte das Adagio herab, schön und weihevoll, wie lindernde Thränen, die langsam niederrollen und das große Herz erleichtern. Einfach, ohne jede Effecthascherei und gesuchte Manier, sprach die schwermüthig-süße Melodie zu den Hörern und verathmete endlich in ruhiger Schönheit.

Der letzte Satz, der wie ein brandendes Meer in machtvollsten Aufbrausen gipfelt, wurde mit glänzender Bravour und einer Hingabe gespielt, die dem Componisten bis in die geheimste Regung seiner wahrhaft genialen Tonschöpfung zu folgen schien — aufjauchzend wie in unendlichem Glück klang die erschütterte Menschenseele aus diesen Harmonieen, schwang sich auf, rief in alle Welt hinaus, was in ihr jubelte und tönte, und riß die beiden Zuhörer derartig mit sich fort, daß sie ihren Vorsatz vergaßen, wie auf Verabredung aufsprangen und am Schluß eine laute Beifallssalve gaben.

Marcel hatte hastig die Thür aufgerissen. In dem wohnlichen Salon saß Katharine von Wismar an dem schönen Steinwayschen Flügel, die Wangen leise geröthet, ein sieghaftes Leuchten in den dunkeln Augen, an der Brust ein paar Maiglöckchen und einen kleinen Veilchenstrauß. Ohne alle Verlegenheit, wie gehoben und getragen von ihrer Kunst, erhob sie sich und trat den Freunden entgegen; auch Frau Adele Osten, die in einem stillen Eckchen andächtig gelauscht, kam zum Vorschein.

Sie haben es gut zu Ihrem Besuch getroffen, meine Herren! rief sie fröhlich. Nicht wahr, das war ein Hochgenuß?

Marcel ergriff Katharinas Hand und küßte sie mit großer Feierlichkeit.

Sie haben die Jahre unserer Trennung gut angewandt, Kathi, lassen Sie sich Glück wünschen! Wenn Sie mit meinen Leistungen eben so zufrieden sein sollten, wie ich mit den Ihrigen, so will ich froh sein! Sie könnten dreist, so wie Sie da gehen und stehen, mit diesen Errungenschaften in einen Concertsaal treten und sich durch Ihrer Hände Arbeit ein schönes Stück Geld verdienen!

Wer weiß, was geschieht! Vielleicht rechtfertige ich noch einmal Ihre gute Meinung, wenn man mir auf dem gefahrvollen Wege hilft, wie man mir versprach!

Sie sah zu Palmer auf mit einem verständnißvoll fragenden Blick, aber er schien sie nicht begreifen zu wollen, er lächelte nur.

Marcel trat zu der jungen Frau, um nach ihrem und ihres Kindes Ergehen zu fragen, und unterdessen sagte Katharine leise:

Warum antworten Sie mir nicht? Haben Sie Ihr neuliches Versprechen so bald schon vergessen?

Nicht vergessen — aber ich bin andern Sinnes geworden!

Und warum? Hat Ihnen mein Spiel nicht gefallen?

Gefallen ist kein passender Ausdruck für mein Empfinden, erlassen Sie mir, bitte, für jetzt jede eingehende Kritik, ich sage Ihnen später einmal, weshalb! Nur das eine lassen Sie mich aussprechen, gnädiges Fräulein: wenn Sie jemals diese Schumannsche Phantasie in einem Concertsaal vor versammeltem Publikum spielen, so soll es sicher nicht meine Schuld sein — ich rühre keinen Finger dazu, Sie in die Oeffentlichkeit zu bringen!

Sind Sie so wandelbar in Ihren Entschlüssen?

Wenn eine stärkere Macht sie mir entwindet—ja!

Das ist eine bittere Täuschung! Ich hatte mich so fest auf Ihren Beistand verlassen, Sie sagten selbst, ohne einen erfahrenen Freund —

Sie halten mich für Ihren Freund? Ich danke Ihnen! Aber — Marcel? Marcel? Was soll das heißen?

Ist auch er Ihr Freund?

Seine klaren, blauen Augen blickten mit scharfem Forschen in die ihren — sie konnte nichts dafür, daß sie unter diesem durchdringenden Blick leise erröthete.

Nun, das will ich meinen, ließ sich Beaulieus fröhliche Stimme hinter ihr vernehmen. Sie inquiriren ja trotz dem besten Staatsanwalt! Natürlich sind wir intime Freunde und wollen es bleiben bis an unser seliges Ende, nicht wahr, Catarina la bionda? Was drehen Sie so herausfordernd Ihren martialischen Schnurrbart, Palmer? Unsereins hat doch ältere Rechte — Ihre Bekanntschaft ist ja nagelneu!

Sie haben recht, Marcel, ich bescheide mich!

Wir dürfen aber nicht um unsere musicalischen Genüsse kommen, warf Frau Adele dazwischen, — ich bin ganz glücklich, einmal wieder gute Musik zu hören, ich selbst komme so wenig zum Spielen, und mein Herr Sohn macht mit seiner kräftigen Stimme eine andere Musik! Kathi darf freilich nicht sofort wieder spielen, die Phantasie war keine Kleinigkeit! Aber Sie, lieber Palmer, müssen uns ein Lied zum besten geben! Was? Nicht in Stimmung? Und das soll ich Ihnen glauben? Seit wann leiden Sie, — mein besonnener Freund —an Stimmungen? Sie sind ja nicht unser hiesiger lyrischer Tenor, der mit seiner Berühmtheit kokettirt und durch langes Weigern die Erwartung künstlich auf den Höhepunkt schraubt!

Das freilich nicht! Allein ich habe wenig gesungen in letzter Zeit, und ob unter den Noten Ihres Mannes—

Hilft Ihnen alles nichts, lieber Freund! Hier ist Schuberts Wanderer, „mein Lieblingslied Kathi", wird Sie gern begleiten, Herr Beaulieu und ich bilden die Zuhörerschaft und die Kritik zugleich!

Die muntere jungere Frau stellte das aufgeschlagene Heft auf das Notenpult und zog sich mit Marcel auf einen kleinen Divan im Hintergrunde des Zimmers zurück. Wir warten!

Noch vor fünf Minuten würde Gerhard den melancholischen Grundzug dieses Liedes schwerlich getroffen haben, — ihm war nichts weniger als melancholisch zu Muthe gewesen! Jetzt war ein alter Argwohn in sein Gemüth gefallen, wie ein Nachtfrost auf Blüthenbäume, — Marcel liebte Katharine nicht, — gut, er wollte das glauben, — aber sie?

So sang er denn mit seiner tiefen, sympathischen Stimme, von dem Wunsch beseelt, sein Bestes zu geben, und ergreifend tönte die sehnsuchtsvolle Frage: wo bist du, wo bist du, mein geliebtes Land? und am Schluß das geisterhafte: dort, wo du nicht bist,—da ist das Glück!

Katharine ließ die Hände von den Tasten gleiten.

Sie haben mit so tiefem Gefühl gesungen, daß man fast meinen könnte, in diesem Liede liege Ihr eigenes Schicksal.

Ich neige im ganzen nicht zur Schwermuth, doch reißt mich die wunderbare Composition jedesmal mit sich fort,—und heute habe ich mit besonderer Hingabe gesungen, denn ich wünschte, daß mein Gesang Ihren Beifall hätte.

Der Zweck ist erreicht, ich mußte mich förmlich zwingen, auf die Begleitung acht zu geben.

Also Sie sind mild und versöhnlich gestimmt?

Warum wünschen Sie grade das?

Weil ich Ihnen eine Beichte zu machen habe.—Wenn man sich etwas angeeignet hat, was andern gehört, ohne zu fragen, —ist das Diebstahl?

Sicher! Und dieser Sünde hätten Sie sich schuldig gemacht?

Ja! Ist dieses ehrliche Bekenntniß nicht schon der erste Schritt zur Besserung?

Wenn Sie das Entwandte nicht zurückerstatten, so ist Reue und Bekenntniß nicht viel werth.

Gnädiges Fräulein, Sie sind grausam! Wie nun, wenn ich das, was ich genommen, gar nicht mehr zurückgeben will, ja, noch mehr, nicht zurückgeben kann?

Das klingt räthselhaft. Es bliebe Ihnen da nur eins übrig: Sie verständigen sich mit dem Eigenthümer, der vielleicht human genug ist, Ihnen den Raub zu überlassen.

Eben das wollte ich thun, Sie haben mir aus der Seele gesprochen. Urtheilen Sie selbst: ein Maler meiner Bekanntschaft ist mit einem großen, historischen Gemälde beschäftigt: Zusammenkunft verfolgter Christen zur Zeit Domitians! Es ist, wie Sie sich wohl werden sagen können, nicht viel Heiteres und Freudiges auf diesem Bilde zu sehen: ein düster gähnendes Kellergewölbe, feuchte, schwarze Steinquadern, eine unheimliche rothe Fackelbeleuchtung, verhärmte, blasse Gesichter, ascetische Verzückung, dunkle, farblose Gewänder. Es handelte sich nun darum, eine lichte Stelle in so viel Eintönigkeit zu bringen, gleichsam das versöhnende Element, das die Seele des Beschauers erlöst von dem Druck des Elends, ihm eine Art Harmonie vermittelt inmitten des traurigen Gesammteindrucks. Da lernte mein Freund eine junge Dame kennen, deren Aeußeres ihm grade das gab, was er brauchte: zarte Farbe, ein überaus schönes Blondhaar, den Ausdruck der höchsten Lieblichkeit und Unschuld, gepaart mit einer gewissen Thatkraft, die Standhaftigkeit im Leiden, Geduld im Schmerz voraussetzen läßt. Können Sie, wollen Sie es jenem Maler nun verargen, wenn sein Pinsel die Gestalt, das Antlitz, den Ausdruck, der ihm unablässig vorschwebte, auf der Leinwand verewigte, um auch fremden Augen das zu gönnen, was er für die Verkörperung dieser seiner Idealgestalt hielt?

Er hatte leise und eindringlich gesprochen, das andere Paar im Hintergrund des Zimmers war in lebhafter Unterhaltung begriffen; ihn hörte nur die eine, die ihn hören sollte.

Sie war erröthet und hatte die Augen niedergeschlagen; nun sah sie empor und erwiderte lächelnd:

Sagen Sie Ihrem Freunde, man wolle ihm den Diebstahl verzeihen, wenn man sich überzeugen darf, ob er ia jeder Hinsicht gelungen ist.

Ein freudiger Schreck durchzuckte den Maler, — sie wollte sein Atelier besuchen, seine Bilder sehen; er neigte sich tief herab, sodaß der feine, fast unmerkliche Duft ihres seidenen Blondhaares ihn anhauchte, und entgegnete mit stockender Stimme:

In einigen Tagen ist — bin ich — ist das Bild zum größten Theil fertig, man hat dann schon eine Uebersicht. Inzwischen bin ich mit einem Bildniß beschäftigt, das mir keine leichte Aufgabe stellt; ich soll das Gemälde einer Verstorbenen fertigen, die ich nie gesehen, mit alleiniger Hilfe mehrerer Photographien und einer Haarlocke.

Während er ihr des nähern seine Bekanntschaft mit dem seltsamen alten Manne schilderte, flüsterte Marcel Beaulieu seiner Nachbarin zu:

Die beiden Herrschaften am Pianoforte scheinen sich ausgezeichnet gut über Musik zu verständigen. Was meinen Sie, Frau Adele, wollen wir aus den beiden ein Paar machen?

Aber Beaulieu, ich bitte Sie, was fällt Ihnen ein?

Etwas sehr Verständiges und Hübsches, was Ihnen als kluger Frau entschieden selbst schon eingefallen ist; junge Frauen stiften immer gern Ehen. Sie schweigen —das ist Zustimmung!

Oder auch Erstaunen! Ehrlich gesagt, ich glaubte, Sie hätten selbst ein Interesse für meine Freundin.

Gescheidte Leute können auch einmal irren; ich habe Kathi von Herzen gern, aber schöne Mädchen sind für mich nur zum Bewundern, zum Heirathen nie.

Nie? Das klingt ja ganz bedenklich!

Marcel antwortete nicht; sein frohes Gesicht war plötzlich ernst geworden.

Schöner und verführerischer als Gerhard ist er, sagte sie zu sich, und doch, wenn ich Kathi wäre, ich zöge jenen unbedingt vor. Sieht Marcel Beaulieu aus wie jemand, welcher der ganze Hort und Halt eines weiblichen Wesens werden soll, ihre Stütze, der starke Arm, der sie sanft und fest durch das Leben führt? Freilich, wenn ein Mädchen liebt, so sinnt es nicht nach über dergleichen Dinge, und grade Kathi hat trotz ihrer lieblich-ruhigen Außenseite ein stark und heiß schlagendes Herz; ich weiß es lange schon, und hätte ich es noch nicht gewußt, so würde es mir ihr heutiges Spiel verrathen haben. Wer so spielt, ist leidenschaftlicher Empfindungen fähig, und die fragt nicht nach einer gediegenen Grundlage ehelichen Glücks. Ich sollte aber denken, solche Männer wie Marcel, hübsch, elegant, bestechend, müßte Katharine in ihrem bewegten Reiseleben vielfach kennen gelernt haben, Menschen wie Palmer kommen sicher viel seltener vor; er ist eine so tüchtige Natur, ein wahrer, edler Charakter, und dabei dieses warme Herz, dieser reine, heitere Sinn! Und wenn sie erst seine Bilder sieht, die so köstlich sind, und sich sagt, daß dieser Mann eine große Zukunft hat, daß sie ihr Glück auf einen Felsen gründet — wenn die beiden ein Paar würden, es wäre zu schön! Und in meinem Hause haben sie sich kennen gelernt, bei mir müßten sie sich auch verloben, ja, das ist alles recht gut—aber wenn Kathi nun Marcel liebt?

Frau Adelens Gedanken hatten den Rundgang gemacht und waren bei ihrem Ausgangspunkt wieder angekommen. Sie beschloß, ihre Freundin sofort auf die Probe zu stellen.

Verzeihen mir die Herren, wenn ich ein wenig nach meinem Kleinen sehe und Katharine mit mir nehme.

Damit faßte sie die Hand der letztern und zog sie mit sich fort.

Im Kinderzimmer angekommen, küßte sie das Kind, das unter Aufsicht der Wärterin spielte, und sagte dann ohne Umschweife:

Weißt du, Kathi, ich glaube, Marcel hat eine tiefere Herzensneigung für irgend jemand!

Sie beobachtete sie scharf, aber kein Zug in dem Gesicht, das sie so gut kannte, veränderte sich, der durchsichtige Teint blieb mattweiß, wie ein Kamelienblatt, und ruhig, wenn auch mit offenbarer Ueberraschung, begegneten die Augen ihrem Blick.

Ich kann es mir nicht denken! Dieser Schmetterling und eine tiefere Herzensneigung! Aber freilich hast du einen ganz besonders richtigen Blick für dergleichen! Woher hast du diese Idee, und wer meinst du, daß es sein könnte?

Ach, es ist ja nichts Käthchen, gar nichts,—es war nur eine Falle für dich, — ja, schilt mich nur aus! Ich dachte, du könntest dich für ihn interessiren, siehst du, und da stellte ich dich auf die Probe, —Gottlob, daß du sie gut bestanden hast, ich war förmlich besorgt um dich,—denn sieh, der Mann, den du einmal heirathest, der muß ganz anders sein, den denke ich mir wie —

Du böse intriguante Frau! An der liebsten Freundin so kaltblütig zu experimentiren, warte, das will ich dir gedenken! Und mich mit Marcel im Verdacht zu haben, den ich im Geist immer vor mir sehe, wie der Ziegenbock einmal auf ihn losging und er Fersengeld gab!

Und Kathi umarmte die Freundin und plauderte und lachte, aber Adelens erfahrenes Auge sah doch die Röthe der Verlegenheit und des Bemühens, sie an einer fernern Schilderung des zukünftigen Gatten zu hindern.

Spät am Abend trennte man sich, Beaulieu hatte eine Verabredung mit einigen Bekannten getroffen und sich früher schon verabschiedet, und Gerhard Palmer begleitete Katharine nach ihrem Gasthof.

Sie gingen sehr langsam in der lauen, milden Frühlingsluft; der Himmel war fast wolkenlos, nur hier und da schwamm es weiß, wie Schwanengefieder, im dunkeln Blau, und wie aus lichtem Golde geprägt stand die Mondesscheibe im Aether. Still wars auf den Straßen — München ist eine ruhige Stadt, abgesehen von dem vielfachen Fremdenverkehr —, selten nur begegnete ein vereinzelter Wanderer dem Paar, das in eifrigem Gespräch daherkam. Auf dem Marienplatz funkelte das Muttergottesbild im Mondschein, der bleiche Reflexe über das goldene Gebilde goß,— an der Hauptfront des im schönsten gothischen Stil erbauten neuen Rathhauses traten die prächtigen Verzierungen wie das Muster eines klaren Spitzengewebes hervor und der Schatten warf dieselben Arabesken aus dunklem Grunde auf das Straßenpflaster zurück. Langnachhallend scholl der Fußtritt und weckte ein schwaches Echo, mit tiefem Dröhnen schlug die Rathhausuhr die elfte Stunde.

Ich werde in dieser Woche ein paar Tage fern von München zubringen und einen passenden Sommeraufenthalt für mich und meine Mutter im Gebirge suchen, sagte Herr Gerhard. Man hat mir ein Logis am Walchensee sehr gerühmt, ich will es mir einmal ansehen. Sie verlassen die Stadt so bald noch nicht?

Ich weiß es nicht, es hängt von meiner Mutter ab.

Er sah auf seine Begleiterin nieder, die im blassen Mondlicht fast ätherisch zart aussah. Undine, sagte er unwillkürlich zu sich, so nannte man sie bei jenem Fest, und wahrhaftig, die Bezeichnung paßte auf sie. — —

In den „Vier Jahreszeiten" war noch alles Leben und Bewegung. Der letzte Bahnzug hatte viele vornehme Reisende gebracht, Wagen fuhren ab und zu, Glocken ertönten aus allen Etagen des riesigen Gebäudes, geschäftige Diener liefen die Treppen empor — es war ein helles, buntes, bewegtes Bild, ein seltsamer Contrast zu dem weiten, stillen Marienplatz, mondbeglänzt, stumm und feierlich.

Katharine war allein, — ihre Mutter war bei Frau v. Heinsdorff und würde voraussichtlich so bald noch nicht heimkommen. Noch einmal überdachte sie den heutigen Abend, ihr war so wohl und heimathlich gewesen, wie nie! Heimath! Sie wußte nicht, was das Wort bedeutete, sie hatte nie ein Heim besessen! Unstät war sie von Ort zu Ort gezogen, und selbst München, wo sie ihrer musicalischen Studien halber am längsten geweilt, schien ihr eine Stadt wie jede andere, fremd und gleichgiltig. — — Heute empfand sie nicht so! Lieb und vertraut hatte sie bei ihrem nächtlichen Gange alles angesehen,—es lag eine so eigen poetische Stimmung über dem Ganzen,— oder lag dieselbe in ihr? Sie fühlte, sie wußte es plötzlich, der Abschied von München würde ein großer Schmerz für sie sein!

Aus einem Geheimfach ihres Toilettenkastens entnahm sie ein kleines Buch und ein Bild; ein vornehmer Männerkopf, düster und schwermüthig im Ausdruck,—die Tochter sah lange, lange darauf nieder, bis sich ihr Blick verdunkelte.

Warum habe ich dich nie gekannt? Warum mußte ich dich früh, ach, so früh verlieren? Du hättest mich geliebt, ich weiß es, denn meine Art ist die deine,— sie sagen es alle, geistig und körperlich sei ich dein Ebenbild! Wärest du jetzt bei mir, — was würdest du sagen? Wir hätten uns fest aneinander geschlossen, ich hätte Liebe und Verständniß gefunden, wonach ich geschmachtet, gedürstet habe mein Lebenlang. Will jetzt ein gütiges Schicksal mir das lang Ersehnte spenden? Soll dies Herz, das der Staub der Welt trüb und verschlossen gemacht hat vor der Zeit, Glück, volles, wirkliches Glück kennen lernen? Soll die Siegerin, die Königin, der alles sich beugt, einziehen in seine Tiefen, — die —

Hastig innehaltend und verwirrt die Augen senkend, als schäme sie sich vor dem stummen Bilde, neigte sie einen Augenblick das Haupt, wie überwältigt von einer fremden Macht, dann schlug sie rasch, wie um ihre Gedanken in eine andere Bahn zu lenken, das kleine Buch auf, — es war eine englische Ausgabe von Byrons ausgewählten Gedichten und auf das Titelblatt hatte eine Männerhand die ergreifenden Worte geschrieben, mit denen der große Dichter am Eingang seines „Childe Harold" sein fernes Kind begrüßt:

Hast du der Mutter Antlitz, süßes Kind,
Du einz'ge Tochter all mein Glück und Hoffen?
Als ich zuletzt in deine Augen sah,
Wie lachten sie so kindlich froh und offen!
Dann schieden wir,—doch scheid ich jetzt von dir,
So ist es hoffnungslos,—so ist's für immer!

„Für immer!" Die Lippen der verwaisten Tochter sprachen es tonlos nach und von den langen schwarzen Wimpern fiel Thräne auf Thräne nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Alt-England in Gefahr!

Der britische Löwe von allerhand Fährniß umdräut! Das ist eine alte Geschichte, wird Jedermann denken, — viel Feinde, viel Ehr'. Diesmal meinen wir jedoch eine neue Gefahr, die im Allgemeinen noch unbekannt ist und deren Kenntniß wir, wie immer, einer trefflich unterrichteten Quelle verdanken. Es hat nämlich eines der größten Schnittwaarengeschäfte in London, um das Geschäft der bevorstehenden Frühjahrssaison lebhafter zu machen, fünfzig junge und hübsche Mädchen zur Besorgung seiner Geschäftsreisen angestellt. Fünfzig Reisetanten an Stelle eines halben Hundert Reiseonkel werden eine Umwälzung im Waarenverkehre bewirken. Und zunächst eine erfreuliche, den Aufschwung der Geschäfte verbürgende, immer glänzendere Geschäfte verheißende. Was wird Reisetanten leichter sein, als sich Ermäßigungen aller Eisenbahn-Fahrpreise zu verschaffen, überall, wo sie wollen! Die besten Zimmer in den Gasthäusern, die weichsten Betten, die süßesten Erzeugnisse der Conditorkunst — natürlich unter Vernachlässigung der Suppen und Braten — erwarten die Damen, die in Calico, Tibet und Seide machen.

Der Wirth stellt den Vertreterinnen des Handels- und Spitzbubengottes die Hotelequipage zur Verfügung und begleitet sie mit ihren Musterkoffern zu den Kleinhändlern der Stadt. Ihnen gegenüber hilft kein „augenblicklich beschäftigt sein", keine Klagen über den schlechten Geschäftsgang, keine Ueberfüllung des Waarenlagers. „Würden Sie so freundlich sein, nur einen Blick auf meine Muster zu werfen?" — „Zuversichtlich, mein gnädiges Fräulein, ich bin außerordentlich glücklich, die neuesten Erzeugnisse Ihres geschätzten Hauses bewundern zu dürfen. — Superb, — transscentendal, — himmlisches Muster, — Preise überraschend niedrig in der That. Würden Sie vielleicht dieser Spitzenpelerine nochmals das holde Glück gönnen, Ihre reizenden Schultern schmücken zu dürfen? — Ich habe nie in meinem Leben etwas so Anmuthiges gesehen. — Herr Schaaf, könnten Sie in Ihrem Departement nicht einige Groß Spitzenmantillen brauchen?" — Die Reisetante wirft dem Kaufmann einen Blick zu, so halb von der Seite, halb von unten, halb gerade aus, einen Blick, der nicht zu beschreiben ist, der gefühlt werden muß und gefühlt wird. Dann wandern die braunen Augen zu Herrn Schaaf und verheißen ihm ein Paradies, wenn das Loch im Spitzendepartement sich als recht groß und tief herausstellt.

Die Bestellung fällt pyramidal aus. Die Reisetanten machen Geschäfte, die in der Geschichte des Handels der englischen Weltstadt unerhört sind. Alle Häuser, welche noch mit Reiseonkels arbeiten, werden an die Wand gedrückt; sie müssen ebenfalls Reisetanten engagiren. Der Geschäftsreisende, der, allerdings mit vielen Ausnahmen, dem Kunden gegenüber ein demüthiger Kriecher, allen anderen gegenüber ein anmaßender Patron war, wird durch die Geschäftsreisende ersetzt, welche die Kunden beherrscht, die anderen bezaubert. Fassen wir aber die Kehrseite der Medaille oder Reisetante in's Auge!

Die Kunden haben über Bedarf gekauft. Die Stunde kommt, da sie berappen sollen. Die Waarenlager sind unverkäuflich. Das Weib des Kunden waltete, vom Gatten geliebt, mit Vernunft und Eintheilung im häuslichen Kreise. Die Reisetante hat den Teufel der Eifersucht in ihr Herz gepflanzt, die Wirthschaft geht hinter sich. Herr Schaaf, der sich früher niemals irrte, weiß nicht mehr, wie viel 2 mal 2 ist. Das Großhandlungshaus in London wartet vergeblich auf Rimessen. Wer nicht erhält, was er zu fordern hat, kann nicht bezahlen, was er schuldet. Es kracht in allen Ecken. Die von außen bedrängte Britannia leidet unter Leibschneiden im Innern, ihr Handel verbürgte ihr die Weltherrschaft, die Reisetanten haben ihren Handel vernichtet. Geh' in ein Kloster, Britannia!

Verunglückte Entführung.

Ernst L. Bromley in Stonington, Conn., ist 19 Jahre alt und der Sohn eines wohlhabenden Fleischermeisters, außerdem aber eine höchst romantisch angelegte Natur. Er las mit Vorliebe Entführungsgeschichten und zwar meist im Schafstalle seines Vaters; die schönsten Stellen pflegte er sich laut vorzulesen und machte hierdurch, wie sein Vater sagte, alle Schöpse rebellisch. Daß seine Ehe mit einer Entführung beginnen müsse, war ihm ausgemachte Sache. In Stonington giebt es viele hübsche Mädchen. Einem nach dem anderen schnitt Ernst die Cour, sie ließen sich die Bewerbungen des jungen Mannes, der den Candy nicht sparte, wohl gefallen, wollten aber, wenn es zur Erklärung kam und Ernst eine Entführung vorschlug, von dieser Maßregel, die bei der Eingehung von Ehen doch immerhin noch die Ausnahme bildet, nichts wissen. Angeekelt von dieser Prosa unserer Zeit, machte Ernst in den Zeitungen bekannt, daß er mit jungen Mädchen in Briefwechsel zu treten wünsche, ließ auch hierbei durchblicken, daß sich auf diesem Wege ein Bund für's Leben mit einem jungen wohlhabenden Manne von einnehmendem Aeußern anbahnen könne. In vier Wochen gingen 150 Briefe unter der von Ernst angegebenen Chiffre ein. Darunter befand sich ein Schreiben der 15jährigen Rosa Belle Daniels, Ernst's nächster Nachbarin, die noch im kurzen Flügelkleide in die Mädchenschule ging. Ernst begann, seine Aufmerksamkeit dem bisher von ihm übersehenen Backfischchen zuzuwenden und letzteres, das Töchterlein eines beinahe reichen Bäckers, willigte ein, sich entführen zu lassen. Als Rosa und Ernst in einer der letzten Nächte sich mitten auf der Leiter vom Schlafkämmerlein der letzteren in den Garten befanden, wurden beide von dem Bäcker Daniels abgefaßt. Rosa wurde mit einer Dachtel wieder zu Bette geschickt, Ernst seinem Vater zugeführt und von diesem in den Schafstall gesperrt. Am nächsten Morgen wurde das Paar auf Grund Beschlusses der nachbarlichen Väter von Richter Hewitt getraut, Ernst schwört aber, daß er Rosa nie als seine Frau anerkennen nnd sich demnächst seine richtige Frau trotz alledem und alledem entführen werde.

— In China werden die Enten in großen Heerden auf Kähnen an die Seeküste geführt und dort aufgefüttert, wo sie Austern, Muscheln und Seeinsekten finden. Da mehrere Fahrzeuge mit Enten beisammen sind, so vermischen sich natürlich die verschiedenen Heerden; wenn man aber auf ein Becken schlägt, so eilt jede Bande nach ihrem Kahne. Solche große Entenschiffe auf dem Flusse bei Canton enthalten Tausende und Abertausende von Enten. Des Morgens früh werden die Thierchen ausgetrieben und schwimmen dann den ganzen Tag auf dem Wasser herum; wenn aber Abends der Herr des Fahrzeuges vom Schiffe aus sich hinabläßt und mit der großen Schelle läutet, dann kommen sie schnell angeschwommen und drängen sich von allen Seiten, um zuerst auf das Schiff zu gelangen, da die letzten jedes Mal Prügel bekommen.

Verschiedenes.

— Die letzten Nachrichten aus dem Sudan haben in London, wie die „World" erzählt, einige tragikomische Auftritte herbeigeführt. So erfuhr die Frau des englischen Generalissimus, Lady Wolseley, die erste Nachricht von dem Falle Khartums von dem Straßenkehrer. Als sie auf ihrem Spaziergange an der Ecke vom Grosvenor Square vorbeikam, bemerkte ihr der reinigende Eckensteher nach Empfang seines Penny theilnahmvoll: „Bin sehr traurig über die bösen Nachrichten, Mylady." „Welche Nachrichten?" fragte sie. „Der Fall Khartums!" „Unsinn!" erwiderte sie. Zwei Stunden später erhielt sie vom Kriegsamte die Bestätigung dessen, was der Kehrer im „Daily Telegraph" gelesen. Der zweite Auftritt fand in der Westminster-Abtei statt. Der Dechant hatte gehört, daß Gordon gerettet sei; er flüsterte die Ente dem Erzbischof von Canterbury zu und dieser verkündete sie von der Kanzel. Die Folge war, daß die Telegraphen-Agenturen die Nachricht in ganz England verbreiteten.

— Ein eigenthümlicher Ehescheidungsprozeß wurde dieser Tage in Berlin entschieden. Der Kaufmann Salomon aus Weißensee hat 35 Jahre mit seiner Frau zusammengelebt, in der Ehe sind sechs Kinder geboren worden, und trotzdem trat er mit einem Male mit der Behauptung hervor, er lebe mit seiner Frau im Konkubinat und beantrage bezüglich der Richtigkeit seiner Behauptung die richterliche Entscheidung. Obgleich eine vor dem Rabbiner eingesegnete Ehe als rechtsgiltig angesehen werden kann, so ist doch durch das Gesetz vom 23. Juli 1847 ausdrücklich bestimmt, daß dies nur der Fall sein könne, wenn die Ehe vor dem Gericht geschlossen ist. Salomon behauptet nun, seine Ehe sei nach Erlaß dieses Gesetzes geschlossen, jedoch nur nach jüdischem Ritus von dem Rabbiner, sie habe daher gesetzlich keine Giltigkeit. Da schriftliche Dokumente über die Handlung nicht beizubringen waren, so wurde ihm der Eid zugeschoben, diese Behauptung zu bekräftigen, und trotz der Vorstellungen des Vertreters der unglücklichen Frau, Rechtsanwalt Dr. Stranz, und des Gerichtshofes, leistete ihn Salomon, und so mußte denn die 35jährige Ehe als nicht zu Recht bestehend getrennt und die aus derselben hervorgegangenen und theilweise schon verheiratheten Kinder als illegitim erklärt werden.

— Seit einigen Wochen ist in Göttingen eine Einrichtung in Funktion getreten, die wahrscheinlich in Deutschland nicht leicht ihresgleichen finden wird: es ist die Einrichtung der Schulbadeanstalt für Kinder der Volksschulen. In dem Souterrain der einen, erst vor wenigen Jahren erbauten Volksschule ist ein geräumiges, heizbares Badezimmer hergestellt, in welchem — je nach Bedarf — warme oder kalte Bäder genommen werden können. Hier baden die Schüler und Schülerinnen der Anstalt unter Aufsicht klassenweise. Die Badezeit ist in die Unterrichtszeit gelegt, und zwar so, daß nach genommenem Bade die betreffenden Schüler wenigstens noch eine Stunde unterrichtet und nicht sofort an die kalte Luft geschickt werden. Die Abneigung, welche manche Eltern anfangs gegen diese Neueinrichtung an den Tag legten, ist immer mehr geschwunden, so daß jetzt nur noch eine ganz geringe Zahl von Kindern an den Bädern nicht theilnimmt. Bei der großen Schülerzahl kann jede Classe vorläufig nur alle 14 Tage an die Reihe kommen. Aber auch das ist schon ein Gewinn.

— Das Programm zu der fünfhundertjährigen Jubiläumsfeier der Heidelberger Universität, über welche bereits berichtet wurde, ist wie folgt festgestellt worden: Montag, Vorabend: Versammlung der auswärtigen Deputirten; Begrüßung der Gäste in der Festhalle. — Dienstag, 1. Tag: Festgottesdienst: offizielle Ansprachen der auswärtigen Deputationen in der Aula und Abends Fest auf dem Schlosse. — Mittwoch, 2. Tag: Festzug zur Heiliggeistkirche und Hauptfestrede des Prorektors dortselbst; Hauptfestmahl im Museum und Fackelzug. — Donnerstag, 3. Tag: Ehrenpromotionen. — Freitag, 4. Tag: Historischer Festzug und Abends Festcommers. — Sonnabend, 5. Tag: Verschiedene Ausflüge und Schloßbeleuchtung. — Was den historischen Festzug betrifft, so wird derselbe aus drei Theilen bestehen. Der erste Theil bringt den kurfürstlichen Hof in drei verschiedenen Abtheilungen, und zwar zur Zeit der Gründung der Universität, Rupprecht I. mit Gefolge; diese Abtheilung ist wesentlich kriegerischen Charakters. Es folgt die Zeit Otto Heinrichs, letzterer umgeben von Künstlern und Männern der Wissenschaft, und drittens die Zeit Friedrichs V. Der zweite Theil wird die Universität zur Zeit ihrer Gründung vorführen, ferner die Studentenschaft der fünf Jahrhunderte, und endlich mit einer allegorischen Darstellung der Wiederherstellung der Universität wird das großherzogliche Haus Baden schließen. Der dritte Theil des Zuges repräsentirt die Stadt Heidelberg mit ihrem Rath, ihrer Bürgerschaft und Gewerken, wobei nur geschichtlich bedeutende Momente oder Trachten zur Darstellung kommen sollen. An geeignetem Orte ist endlich die Vorführung lebender Bilder mit verbindendem Text geplant.

— Ein entsetzliches Familiendrama hat sich dieser Tage in Budapest abgespielt. Der ehemals vermögende Uhrmacher Franz Seiler, 62 Jahre alt, hat sich, seine 45jährige Gattin, seine 14jährige Tochter Mathilde, seinen 16jährigen Sohn Andor, seinen 12jährigen Sohn Franz und seine 11jährige Tochter Blanca vergiftet. Das Elternpaar und die Tochter Mathilde wurden als Leichen aufgefunden, die drei anderen Kinder sind noch am Leben. Tags zuvor war die ganze Familie noch im Volkstheater, von wo sie in ihre Wohnung heimkehrte. Die Mutter kochte Thee, von welchem Alle tranken, worauf sie sich zu Bette begaben. Um zwei Uhr wachte der 12jährige Franz auf, weil er ein Unwohlsein verspürte und rief nach seinem Vater, der aber nicht antwortete. Auf das Geräusch erwachten auch Andor und Blanca, die gleichfalls Schmerzen im Magen verspürten. Andor machte Licht und da bot sich den Kindern ein grauenvoller Anblick dar. Der Vater, die Mutter und die 14jährige Schwester lagen mit verzerrten Zügen todt im Bette. Erst jetzt wurde den bejammernswerthen Kindern das Benehmen der Eltern klar. Sie waren, nachdem sie vom Theater heimgekehrt, sehr aufgeregt. Eines der Kinder erinnert sich auch, daß die Mutter außer Zucker noch etwas Anderes in den Thee gegeben, wie sich jetzt herausstellt, Gift. Erst am Morgen theilten die Kinder ihre entsetzlichen Wahrnehmungen dem Hausmeister mit. Bald darauf erschien eine polizeiliche Commission. Die Leichen wurden in die Todtenkammer, die drei am Leben gebliebenen Kinder in das Spital geschafft. Die letzteren waren nach angewendeten kräftigen Gegenmitteln bald außer aller Gefahr und konnten verhört werden. Das Motiv der verzweifelten That bildete ohne Zweifel die große Noth, mit welcher die Eltern zu kämpfen hatten. Wegen einer Hauszinsschuld von 50 fl. stand ihnen eine Versteigerung bevor, durch welche ihnen ihre letzte Habe genommen werden sollte.

Erste Liebe.

Hans sitzt in Nachbars Gartenhaus
Und bei ihm Nachbars Gretel,
Er schlingt den Arm um ihren Hals
Und herzt und küßt das Mädel.

Er schwört ihr, ew'ge heil'ge Treu
Heg' er für sie im Herzen;
Für „sie" ging er selbst in den Tod
Und scheue keine Schmerzen.

Da plötzlich geht die Thüre auf,
Und ohne viel zu sagen,
Nimmt der erzürnte Nachbarsmann
Den Hans'l an den Kragen.

Er langt nach seinem Haselstock
Und klopft den Hans'l weidlich,
Dann wendet er zur Gret'l sich —
Der Hans'l drückt sich seitlich.

Solch traurig, tragisch Ende nahm
Die erste junge Liebe.
Denn Gret'l denkt an Vaters Zorn
Und Hans'l an die — Hiebe.

Tutti frutti.

A.: „Ist es denn wahr, daß der Tragödiendichter Dr. Hungerleider gestorben ist?"—B.: „Jawohl, man hat die Leiche obducirt."—A.: „So! Woran ist er denn gestorben?"—B.: „Er hat die deutsche Schillerstiftung im Magen gehabt!"

Welches ist der Unterschied zwischen einer Papierfabrik und einem Wirthshause? — Antw.: In die Papierfabrik trägt man die Lumpen, aus dem Wirthshause wirft man sie hinaus.

Was ist der Unterschied zwischen Milch und Häring?—Antw.: Die Milch ist für die Katz und der Häring für den Kater.

— Zeitgemäß. „Nun, Herr Mayer, wohin so eilig? Wieder dringende Vereinsgeschäfte?"—„Es geht jetzt etwas ruhiger. Ich habe nämlich das Vereinsleben endlich gründlich satt bekommen und bin aus dem Turn-, Schützen-, Schwimm- und Alpenverein, sowie aus dem Schach-, Touristen- und Velocipedclub ausgetreten, damit ich meine ganze Kraft der Gründung eines neuen Unternehmens widmen kann." — „Was ist denn das für ein Unternehmen, wenn man fragen darf?" — „Ich gründe nun einen Verein ausgetretener, ehemaliger Vereinsmitglieder!"

— Je nachdem. Zwei Sonntagsjägern werden bei einem Treibjagen die Plätze nebeneinander angewiesen. Das Treiben beginnt, und nicht lange dauert es, da springt zwischen Beiden aus dem Dickicht ein Reh heraus, das durch die a tempo abgegebenen Schüsse der beiden Schützen niedergestreckt wird. „Aber den Bock hab' ich 'mal gut getroffen," ruft der Eine, „der hat den Knall gar nimmer gehört." „Was, Du willst ihn geschossen haben?" ruft der Zweite, „Ich hab' ihn geschossen!" Ein Wort gibt nun das andere, Jeder besteht mit Zähigkeit auf seiner Meinung—als der in der Nähe stehende Förster, welcher die beiden Schüsse gehört hat, herbeikommt. Er tritt zu dem erlegten Wild hin; doch kaum hat er einen Blick darauf geworfen, als er sich an die beiden Nimrode wendet: „Wer von Euch hat denn diese Geis geschossen?" Verblüfft schauen sich die Missethäter an, und verlegen deutet Einer auf den Andern mit den Worten: „Hab' Ich's nicht gleich gesagt, daß Du sie geschossen hast!"

— Aus der Schlinge gezogen. Frau: „Lieber Mann, Du zögerst immer so lange, bis Du mir etwas kaufst. Bist Du mir denn nicht gut?" Mann: „Im Gegentheil, ich bin Dir so gut, daß mir für Dich nichts gut genug ist."

— Aus der Rechenstunde. „Denke Dir, ich habe in meiner Tasche 9 Thaler und leihe mir von Deinem Vater 7 dazu; was habe ich dann?" — „Schulden, Herr Lehrer!"

— Scharfer Geruch. „Was für einen feinen Geruch unser Herr Gerichtsrath hat — das ist gar nicht zum sagen. Kommt er unlängst nach Haus, riecht gegen die Küche zu, geht hinein und sagt zu seiner Frau: „Gelt, Schatz, Du hast mir ein fricassirtes Kalbfleisch gemacht?"—„Nein", sagt die Frau Rath, „es gibt kalten Braten. Aber denk', das ist doch merkwürdig— ich wollte Dir wirklich fricassirtes Kalbfleisch machen, aber der Metzger hat das Fleisch dazu nicht gebracht!"—„Hat der gerochen, daß ihm seine Frau ein fricassirtes Kalbfleisch gemacht haben würde — wenn der Metzger nicht 's Fleisch dazu vergessen hätte!"

— Wechselbeziehung. — A.: „Schreibst Du schon wieder an Deinen Alten? Diese Kinderliebe ist ja rührend."—B.: „Ja, weißt Du, man sucht doch gern die Wechselbeziehungen mit dem elterlichen Hause aufrecht zu erhalten."

— Verschnappt. (Ein zweifelhafter Fremder kommt zum Juwelier und bietet ihm mehrere werthvolle, ungefaßte Steine zum Kauf an.) Juwelier (die Steine betrachtend): „Waren sie schon einmal gefaßt? Fremder: „Die Steine —ja,—Ich—nein!"

— Rückwirkung. Tourist: „Sagen Sie, hat hier nicht vor einigen Tagen Einer den Hals gebrochen?"— Führer (sich besinnend): „Ach ja! Aber Sie müssen berücksichtigen — der hat schon lange ein Halsleiden gehabt!"

— Kinder-Logik. Mama (zu ihrem verzogenen Töchterlein): „Elsa, jetzt bist Du aber ruhig! Es ist nicht mehr zu ertragen— immer mußt Du das letzte Wort haben!" — Elsa: „Das ist doch nicht meine Schuld, — wie kann ich denn vorher schon wissen, daß Du nichts mehr sagen willst!"

— Papa: „Wenn du hübsch fleißig bist, Emilie, dann machen wir in den Ferien eine Reise zusammen. Welche Reise wäre Dir denn am liebsten?"— Emilie: „Ach, Papa, eine Hochzeitsreise!"

— Unterschied. A: „Es ist doch wunderschön, wenn Mann und Frau stets derselben Meinung sind!" — B: „Gewiß, nur macht es einen sehr großen Unterschied — wessen Meinung es ist!"

— Mißglückte Selbstvertheidigung. Richter: „Wie kommt Ihr zu der unerhörten Rohheit, einen wehrlos Daliegenden, den Ihr gar nicht kennt, so zu prügeln?" — Angeklagter: „Ich hab' ihn für den Hubersepp gehalten, der mich schon so oft geärgert hat!" — Richter: „Das ist nicht möglich! Diese beiden Menschen haben nicht die geringste Aehnlichkeit miteinander!" — Angeklagter: „Ja, im Gesicht freilich nicht, — das hab' ich auch nicht geseh'n, weil er d'rauf gelegen ist!"

— Wie geht es denn Freund X.? Will denn der nicht bald heirathen?"—„Aber, liebster Freund, X. ist ein solcher Weiberfeind, daß er sich an seinem Hochzeitstage chloroformiren lassen würde."

— Unverbesserlich. Professor (examinirt in Gegenwart der Studenten einen Kranken, der kürzlich das Delirium überstanden hat): „Wie lange seid Ihr denn schon in der Klinik?" Alter Trinker: „Zwee Wochen, schätz' ich!" — Professor: „Nun erzählt einmal diesen Herren, was Euch fehlt!" Alter Trinker: „Nischt als Schnaps, meine Herren!"